

# Der Morgenstern.

Herausgegeben von Benjamin Burckholder, Dreyviertel Meilen nördlich von der Stadt Waterloo, an der Wohnung von Christian Burckholder, in (O. D.) Ober Canada.

„Recht und Gerechtigkeit, ohne Ansehen der Person.“

Band 1.]

Donnerstag, den 13. Februar, 1840.

[No. 31.]

## Dichter-Stelle.

### Lied eines Eremiten.

In meiner Klausurzelle,  
Wo Obdach und Kapelle,  
Leb ich von Menschen fern.  
Nicht hört die Silberquelle,  
Nicht murmelt Kraut und Kern.

Stung ist mir beschieden,  
Im Norden und in Süden  
Nur alles sich entzweien;  
Nicht hört hier meinen Frieden,  
Nicht einer Frucht Gedeihn.

Selbst wilde Auberhorben  
Gewohnt an kaltes Norden,  
Beschauten furchtsam mich,  
Als glänzte schon im Orden  
Der Auberwähler ich.

Ihr Städte nennt mein Leben,  
Vom Alpenfort umgeben,  
Ein trübes Einerley.  
Doch meine Tag entschweben  
Mir schnell und sorgenfrey.

Ich weiß von keinem Leiden,  
Mein Loos ist zu beneiden.  
Ihr seyd der lauten Stadt,  
Der freudlosen Freuden  
Selbst im Gemüth satt.

Ich pflanze Kohl. Ich bete.  
Gott ist, wohin ich rette;  
Sein großes Buch-Natur.  
Als ich die Stadt verschmähte,  
Floh ich mein Unglück nur.

Ich steh im Waldesgrund  
Mit meinem Gott im Bunde.  
Mein Kindesherz ist rein.  
Schlägt meine Todestunde,  
So schlaf ich ruhig ein.

## Zur Unterhaltung u. Belehrung.

### Die schöne Caroline oder Zuzaren Obrist.

Die schöne tugendhafte Caroline wurde im Jahre 1781 in Frankfurt am Mayn geboren. Ihr Vater war ein französischer Sprachmeister, der weder Fleiß noch Kosten sparte, diesem seinem einzigen Kinde eine gute Erziehung zu geben. Diese Bemühungen hatten den schönsten Erfolg; sie war in ihrem 13ten Jahre nicht allein in allen weiblichen Handarbeiten sehr geschickt, sondern auch der französischen Sprache vollkommen mächtig, und im Schreiben u. Rechnen gleichfalls geübt. Von Person war sie groß und schön gemacht, und sie wußte sich dadurch einen hohen, mit Ernst und Sänftmuth gepaarten einnehmenden Anstand zu geben; dabei hatte sie reizende Gesichtszüge, liebliche Augen dunkelbraunes Haar, und ein schöner angenehmer Gang; kurz, sie war mit alle dem reichlich versehen, was die Natur nur, haben kann, und machte dieses den Anblick mit den Greis aufmerksam und bewunderungsvoll.

Sie hatte noch nicht ihr zwanzigstes Jahr erreicht, als schon Vater und Mutter durch den Tod kurz nach einander verstarb. Dieser traurigen Umstandes wegen sah sie sich genöthigt, nach Straßburg zu ihrer Mutter Schwester zu gehn, welche sie schon bey einem reichen Weinhändler als Dienstmagd als Schenkerin in Dienst brachte. Kaum hatte die schöne Caroline in diesem Hause ihre Geschäfte einige Tage verrichtet, so wurde sie schon von einer großen Schaar junger Leute umringt und verehrt. Unter diesen vielen Liebhabern befand sich auch ein junger reicher Kaufmann, der in einem Tage zum andern Gelegenheit suchte, Carolinen in die Hand und sein Herz anzubieten. Endlich fügte es sich, daß er an einem Abend spät allein traf, und folgende Unterredung mit ihr hatte.

Kaufmann. So allein, mein schöner Engel?  
Caroline. Verzeihen Sie, ich bin nicht schön, noch weniger ein Engel. Womit kann ich aufwarten?  
Kaufmann. Mit ihrer liebenswürdigen Person.  
Caroline. Was der würde Ihnen wohl wenig gebiet seyn, wenn ich ein armes Mädchen bin.

Kaufmann. Wenn, indessen doch sehr reich an Tugenden, guten Sitten und feiner Bildung; und solcher Reichthum ist mehr werth, denn alle Geldgüter. Ich habe Sie von dem Augenblicke an, da ich Sie zum erstenmal sah, nicht im Stillen geliebt, und diese hat mich hinlänglich überzeugt, daß der kalte Körper noch mit einer schönen, edlen Seele verbunden ist. Ich liebe und verehere Sie deshalb innigst, und wünsche von Herzen, mit Ihnen, meine schöne Gebieterin, durch die Hand der Zeit den Weg des Lebens zu gehen.

Caroline. Wenn Herr, ich nehme nur die Freiheit, Ihnen zu sagen, daß ich nicht gerne auf Eis fahre lassen will, da die Wege darauf sehr glatt und daher gefährlich sind.

Kaufm. Vertreffliches Mädchen, Sie denken groß und edel, indessen bitte ich, nicht an meiner Bedlichkeit zu zweifeln, denn ich bin fest entschlossen, mich unter ihren sanften Zepeter zu begeben.

Caroline. Junger Mann Sie springen sehr schnell vom Entschluß zur That über; prüfen Sie doch erst Ihr Bestes, Sie möchten sich sonst unangenehme Folgen zuziehen. Ohne dem muß ich aufrichtig gestehen, daß ich solche romanheldische Ausdrücke, als schöner Engel, schöne Gebieterin und so weiter, für mich nicht angemessen finde; deshalb bitte ich Sie recht sehr, mich mit dergleichen Schmeicheleyen zu verschonen.

Kaufm. Gutes Mädchen, die Wahrheit kann man ja in jeder Form darstellen; ich will aber sehr gern Ihres Willens erfüllen und mit Ihnen auf eine edle und biedere Art verhandeln. Unteruchen Sie Ihr Herz, und hegen Sie Liebe gegen mich, so bitte ich, diese beiden goldenen Ringe und dieses Halsgeschmeide, als Beweise meiner aufrichtigen Liebe, gütigst von mir anzunehmen.

Caroline. Ich würde mit Vergnügen das Pfand Ihrer Liebe annehmen, wenn ich nicht befürchte, künftig mit bitteren Vorwürfen wegen meiner Armut überhäuft zu werden.

Kaufm. Das wird nie von mir geschehen wird, könnte ich Ihnen schwören, da mein Herz nach keinem größern Reichthum strebt.

Caroline. Darf ich denn um Ihren geheirten Namen bitten?

Kaufm. Ich heiße Wilhelm K... .

Caroline. Lieber Wilhelm, Sie wollen mich also wirklich beglücken?

Kaufm. Ja, geliebtes Mädchen, an Ihrer Seite will ich die Tage meines Lebens, die Gott mir noch schenken wird, zubringen.

Nach Verlauf von 3 bis 4 Wochen lebte dieses junge Paar schon im häuslichen Glückseligkeit, welche aber leider bald von dem Wirth, bey welchem Caroline gebiet hatte, gestört wurde. Dieser hochhafte Mann fragte einst den jungen Kaufmann: Wie er denn mit seiner jungen Dame lebe?

Wirth. Wie wird es aber künftig mit der Frau ausfallen? denn von einem Mädchen, die in einem öffentlichen Hause gebiet und sich so schnell in die Arme eines Mannes geworfen hat, läßt sich nicht viel Gute vermuthen.

Kaufm. Ich glaube nicht, daß ein Eterlicher der Erde vermögend ist, meine Frau in dieser Hinsicht irre zu leiten.

Wirth. Ich wette um mein ganzes Vermögen, daß ich die Liebe ihrer Dame in ihrem wennevollen Verhältnisse genießen will.

Kaufm. Wohl, ich sehe das meinige dagegen, doch mit dem Vorbehalt, daß die Wette von einem Notarius schriftlich verfaßt und mit dem Gerichtsiegel bekräftigt wird.

Wirth. Das versteht sich; indessen darf aber Ihre Frau Gemahlin von dem Vorfalle nichts wissen, und Sie müssen 14 Tage verreisen.

Kaufm. Das gehe ich mit ein.

Die Wette wurde nun sogleich gerichtlich aufgenommen, von 3 Zeugen unterschrieben und mit dem Notariats-Siegel bekräftigt. Der Kaufmann verreiste, und der schändliche Wirth stellte nun alle Arten Versuche an, um Carolinen zur Untreue gegen ihren Mann zu verleiten; aber nichts vermochte ihre Tugend wankend zu machen, und weder durch Geschenke, noch durch Bitten und Flehen erreichte er seinen Zweck.

Zuletzt wollte er durch Drohungen sein Vorhaben auszuführen suchen, nahm deshalb eine geladene Pistole, gieng am Abend zu Carolinen und versicherte ihr, daß wenn sie ihm ihrer Liebe noch nicht würdigen wollte, er sich vor ihren Augen erschließen würde. Kaum hatte er ausgesprochen, so lief sie mit den Worten nach dem Fenster: Warten Sie nur einen Augenblick, ich will zuvor die Fenster öffnen, das Glas möchte sonst durch den heftigen Knall zerbrechen.

Mit großem Schrecken trugen sie ihren Freund sogleich heim, und thaten alles, was man unter solchen Umständen zu thun pflegt, um einen Ohnmächtigen ins Leben zurück zu bringen. Schon bey dem Erwölbe hatten sie ihm Halsstuch, Weste, Strumpfbänder u. s. w. gelöst, weil alle solche Einpressungen den schwachen Umlauf des Blutes hindern. Ein anderer lief nach einem Arzte. Sobald sie den ohnmächtigen Bernharden im Zimmer hatten, entkleideten sie ihn, und brachten ihn ins Bett, und legten ihn auf die rechte Seite, besprengten ihm das Gesicht fleißig mit kaltem Wasser und hielten ihm scharfen Weinessig und andere Niedermittel unter die Nase.

Nach und nach kam Bernharden wieder zu sich; aber er hatte von einem im Erwölbe gehaltenen heftigen Schreck die Sprache verloren; und die Zunge war ihm so gelähmt, daß er nur unverständlich lallen konnte.

Bei der Frage, was ihm denn in seiner unglücklichen Nacht in dem Todtengewölbe widerfahren sey, fuhr er heftig zusammen. Hierauf ließ er sich Schreiberzeug vor sein Bett bringen, und beantwortete seinen Freunden die Frage mit folgenden Zeilen.

„Ich bin für meine...“

„Glücklich gelangte ich bis an den Sarg...“

Wirth Seltsamkeit hatte, an ihrem Körper, an der linken Seite, ein Muttermahl, wie eine Linse groß, zu bemerken. Caroline legte sich ruhig nieder, nicht ahnend den Bösewicht in ihrem Zimmer, und da sie in festen Schlaf gerathen war, machte er sich still hervor, nahm ihre abgelegten beyden goldenen Ringe und Halsgeschmeide und floh nun ungeschrien, sich kühnlich freuend, damit nach seinem Hause.

Caroline erwachte heiter am Morgen, sah aber als sie aufstand, mit Schrecken den nächtlichen Diebstahl; indessen nahm sie sich aus gewissen Ursachen vor, davon vor jetzt zu schweigen. Um aber ihren jählich geliebten Gatten bey seiner Zuhausekunft wegen dieses verlustes nicht zu kränken, ließ sie bey dem Goldschmied, der diese Geschmeide verfertigt hatte, dieselben wieder machen.

(Beschluß in der nächsten Nummer.)

## Schrecklich bestrafter Vorwitz.

Einige junge Leute die in Wien studirten, sprachen öfters mit einander von Gespenstern. Einer von ihnen sagte: „Es ist wahr, ich bin überzeugt, daß es damit nichts ist, und daß man unter den Todten noch ruhiger herumgehen könnte, als unter den Lebendigen. Aber doch bin ich nicht im Stande, wenn ich Abends vor dem Eintritte in unser Kirchhof wo die Särge stehen, vorbeuge, ganz ruhig zu bleiben. Es kommt mir immer eine Furcht an, ich begreife nicht warum? Aber weil man mich als Kind immer mit Gespenstergeschichten erschreckt hat, so kann ich mich nie recht dazu gewöhnen, ohne Bangigkeit in der Nähe von den Todten zu seyn!“—Alle lachten.

„Ha!“ sagte einer von ihnen, Namens Joseph Bernharden, der 22 Jahr alt war: „Ich war wohl ehemals auch noch furchtsam, aber jetzt wahrlich, wenn es darauf anläßt, und wenn ich den Schlüssel zum Todtengewölbe hätte, wo die Särge stehen, ich wüßte Mitternachts ganz allein hineingehn!“

„Thue es nur, wenn du kein Großsprecher bist!“ sagte der andere.

„Verschaffet mir den Schlüssel!“ rief Bernharden.

Das geschah. Die jungen Leute bekamen den Schlüssel zum Todtengewölbe. Gegen Abend versammelten sie sich auf Bernharden's Zimmer und erwarteten mit Ungeduld die Ankunft der Mitternachtsstunde. Endlich schallte der Mitternachtsschlag. Man gab dem entschlossenen Bernharden den Schlüssel zum Erwölbe, wo er das Probestück seiner Herzhaftigkeit ablegen sollte. Auch gab man ihm eine Gabel. Er sollte nämlich, zum Zeiden, daß er wirklich im Erwölbe gewesen, die Gabel in den Sarg stecken, der zu hinterst stand.

Bernharden nahm Schlüssel und Gabel, und gieng; doch schien es, als wenns mit seinem Muthe nicht weit her sey, denn man sah es, daß er sich nur zwang, recht lustig auszugehen. Als er fort war, kam ihnen ein Brausen an. Alle waren zwar sehr gewis, daß ihm in dem Todtengewölbe durch ein wirkliches Gespenst keinerlei Böses widerfahren würde; aber dennoch rieselte es ihnen eiskalt über die Haut, wenn sie sich in Bernharden's Stelle in der einsamen Todtengruft dachten, mit der Gabel in der Hand neben dem totenen Sarge.

Es gieng eine halbe Stunde vorbei. Sie warteten ungeduldig auf seine Wiederkehr.

Er hätte schon längst zurück seyn sollen. Es schlug ein Uhr. Er war noch nicht da. Jetzt ward ihnen für sein Leben bange. Die Gespensternstunde war vorbey. Sie beschloßen alle zusammen ihn aufzusuchen. Sie giengen mit einer Laterne. Untenwegs hofften sie immer, ihm zu begegnen. Aber vergebens. Sie kamen zum Erwölbe—da lag Bernharden vor der offenen Thür leblos am Erdboden. Sein Mund stand weit auf. Seine Augen waren wie gebrochen.

Mit großem Schrecken trugen sie ihren Freund sogleich heim, und thaten alles, was man unter solchen Umständen zu thun pflegt, um einen Ohnmächtigen ins Leben zurück zu bringen. Schon bey dem Erwölbe hatten sie ihm Halsstuch, Weste, Strumpfbänder u. s. w. gelöst, weil alle solche Einpressungen den schwachen Umlauf des Blutes hindern. Ein anderer lief nach einem Arzte. Sobald sie den ohnmächtigen Bernharden im Zimmer hatten, entkleideten sie ihn, und brachten ihn ins Bett, und legten ihn auf die rechte Seite, besprengten ihm das Gesicht fleißig mit kaltem Wasser und hielten ihm scharfen Weinessig und andere Niedermittel unter die Nase.

Nach und nach kam Bernharden wieder zu sich; aber er hatte von einem im Erwölbe gehaltenen heftigen Schreck die Sprache verloren; und die Zunge war ihm so gelähmt, daß er nur unverständlich lallen konnte.

Bei der Frage, was ihm denn in seiner unglücklichen Nacht in dem Todtengewölbe widerfahren sey, fuhr er heftig zusammen. Hierauf ließ er sich Schreiberzeug vor sein Bett bringen, und beantwortete seinen Freunden die Frage mit folgenden Zeilen.

„Ich bin für meine...“

„Glücklich gelangte ich bis an den Sarg...“

ohne etw ad zu sehen. Allein indem ich schauernd die Gabel in den Sarg stieß, und ich eiligst aus der Gruft entfliehen wollte, streckte sich eine lange Hand aus dem Sarge, und ergriff mich bey'm Kock. Ich riß mich mit Gewalt los, und floh. Die Hand kroch mir nach. Ich stürzte vor Entsetzen sinnlos zu Boden, und wußte nicht, was hierauf weiter mit mir vorgegangen ist.“

Bernharden's Freunde machten große Augen, als sie dies fest lasen. Es schauderte ihnen die Haut. Und dennoch konnten sie nicht glauben, daß ein verwesender Leichnam im verschlossenen Sarge sich noch Spas machen könnte, einen heym Kock fest zu halten. Sie stritten lange links und rechts darüber, und wurden zuletzt einig, mit einander am Tage in das Erwölbe zu gehn, und das Ding recht zu untersuchen.

Als sie nun im Erwölbe waren, suchten sie lange, und sahen und hörten nichts.

„Halt!“ rief plötzlich einer: „Komm her!“ Sie giengen hin. Da fand man die nämliche Gabel, welche ihr unglücklichster Freund hierher getragen hatte. Sie war mit großer Festigkeit in einen der Särge gestossen, und an derselben hing ein Stücklein Leuchts von Bernharden's Leberkost. So war die Sache nun klar. Bernharden hatte furchtsam eilig seinen Kock mit der Gabel an den Sarg gekettet, sey die Hand des Todten, und seinem Schrecken hatte er sich ein gebildet, die Hand wäre ihm nachgetrocken.

Sie giengen heim, und erzählten ihm, was sie gefunden. Man untersuchte seinen Kock, und sie fanden darin das Loch, so darenin gerissen war. Bernharden freute sich über den entdeckten Selbstbetrug; aber den völligen Gebrauch seiner Zunge erhielt er nie wieder; sie blieb gelähmt.

Hätten Bernharden's Freunde die Sache nicht so aufmerksam untersucht und ihren Grund entdeckt: so würden abergläubige Leute frey und fest behauptet haben, die Hand des Todten habe den Unglücklichen bey'm Kock genommen. Einer hätte die Geschichte dem andern mit neuen Zusätzen erzählt, und am Ende wäre daraus eine Gespenstergeschichte geworden, wozu es alle sind.

## Gute Bestätigung.

In einem Wirthshause in Bristol, in England, unterhielt sich die Gesellschaft über das vorgegebene Daseyn von Meer-Weibchen. Einer von der Gesellschaft erklärte, dies sey keine eingebildete Sache, er habe selbst einmal mit eigenen Augen sieben Meer-Weibchen, die schönsten Geschöpfe in der Welt, mit langen schwarzen Haaren und mit Jungen an der Brust, gesehen. „D!“ sagte der Wirth, ich kann auch etwas zur Bestätigung der Sache beitragen; der Capitän S. hat mir gesagt, daß er einmahl vor Anker lag und an einem Sonntag Morgen erbob sich ein Meer-Mann, festlich gekleidet und mit gepuderten Haaren, so weiß als frischer Blumenkohl, aus der See und rief den Matrosen zu, er möchte gern den Capitän sehen. Als dieser erschien, sagte er sehr höflich zu ihm, er möchte so gut seyn und den Anker aufheben lassen, denn er läge gerade vor seiner Straßenthür und verhindere seine Familie, in die Kirch zu gehn.

## Meister eines Kirchspiels.

Als ein lahmer Land-Schulmeister einst auf Krücken nach seinem Schulhause hinkte, begegnete ihm ein Edelmann, welcher ihn nach seinem Namen und nach dem Erwerb fragte, womit er seinen Lebensunterhalt verbeime. „Mein Name ist...“ antwortete er, „D. L. und ich bin Meister dieses Kirchspiels.“ Diese Antwort vermehrte die Neugier des Edelmannes und er wünschte zu wissen, wie er Meister des Kirchspiels sey? „Ich bin...“ erwiderte der Pöbelhändler, der Meister über die Kinder des Kirchspiels; die Kinder sind Meister über ihre Mütter und die Mütter regieren die Mütter; folglich bin ich Meister über das ganze Kirchspiel.“ Dem Edelmann gefiel diese Antwort so sehr, daß er dem Schulmeister ein Geschenk machte.

## Der Zeitungs-Drucker in einer Lanstadt.

Dieser ist ein solcher, der Zeitungen liest, Allerley auswählt und Artikel über mancherlei Gegenstände schreibt Buchstaben setzt, Probe liest, an der Presse arbeitet, Zeitungen zusammen legt und auch manchmal vorträgt—er druckt Jobs, bringt Postkassen, hakt Holz, schafft im Garten, hütet Kinder, macht Geschäfte ab mit allen seinen Kunden die anrufen, empfangt tausend Besuche für Dinge woran er nicht schuld war, kriegt nur wenig Geld, hat kaum Zeit sich satt zu essen oder einen ruhigen Schlaf zu genießen; mag sich glücklich schätzen wenn nicht grundlos Demagogen ihn anfallen und misshandeln, oder niedrige Amtsjäger oder sogenante „Politiker von Profession“ ihn verfolgen u. zu ruiniren suchen, wenn er nicht nach ihrer Pfeife tanzen will. Ein Mann der dies Alles thut und leidet, und noch einmal so viel als ein hier angegeben ist mag, wohl als ein sehr geschäftiger und geduldiges Thier betrachtet werden; und da er die Arbeiten so vieler verschiedener Pers...